

## **Wie schwach ist die westliche Welt? Die Antwort von Königswinter lautete: Im Innern drohen mehr Gefahren als von draußen.**

### **Hoffnung auf das Ja der Briten**

Bei deutsch-englischen Gesprächen: Unbehagen vor dem Referendum

Königswinter, im März

Von Dieter Buhl

Je trauriger die Zeiten, um so froher die Feste: Die deutsch-englischen Gespräche von Königswinter bestätigten am Wochenende die Erfahrung, daß zwischenmenschliche Kontakte besonders gut gedeihen, wenn Sorgen an die Tür klopfen. Der Niedergang des Westens - vermeintlich oder wirklich - so lautete das Thema. Der Rahmen der Diskussion stand in erfreulichem Kontrast dazu. Geehrt durch einen Empfang beim Bundespräsidenten, angeregt durch die generöse Gastfreundschaft des Botschafters Ihrer Majestät und beeindruckt von den großen Namen zumal in der britischen Delegation hatten die Konferenzteilnehmer diesmal noch mehr Anlaß als gewöhnlich, sich wohlzufühlen.

Ein besonderer Grund für gute Stimmung: „Königswinter“ feierte Jubiläum. Seit 25 Jahren treffen sich Briten und Deutsche in dieser Kleinstadt am Rhein. Dennoch haben, wie der Bundeskanzler in einer Glückwunschschaft feststellte, „Altersschwäche und Routine“ nicht die „intellektuelle Lebhaftigkeit und Sachbezogenheit“ verdrängen können. „Königswinter“ ist jung geblieben. Es hat sich unter der sorgsam Pflege von Lilo Milchsack, der Erfinderin der Deutsch-Englischen Gesellschaft, von einer Sozialarbeitertagung in den Notzeiten der Nachkriegsära zu einem beispiellosen Forum entwickelt, auf dem Führungskräfte zweier Länder Gedanken austauschen und Freundschaften schließen.

Eine Konferenzregie am langen Zügel, weitgehender Verzicht auf protokollarische Zwänge und lange Nächte beim Wein fördern die freimütigen Diskussionen in und am Rande der Konferenz. „Königswinter ist ein deutsch-englisches Parlament“, hat die Times einmal gelobt. Die Zeitung hatte nur teilweise recht, denn bei dem Traditionstreffen am Rhein geht es weitaus gelassener und freundschaftlicher zu als in den Volksvertretungen diesseits und jenseits des Ärmelkanals. Fast familiär ist die Atmosphäre, obwohl die Teilnehmerlisten seit Jahren klangvolle Namen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik verzeichnen. In Königswinter profilierten sich aufstrebende Politiker, machten die Mächtigen von sich reden, schöpften die Abgedankten aus ihrer Erfahrung.

Das ganze Panorama von den beginnenden bis zu den endenden Karrieren bot sich diesmal noch deutlicher dar als sonst: Ex-Premier Heath war da, seine Enttäuschung über die verlorene Macht unter spanischer Sonnenbräune verbergend; Roy Jenkins, britischer Innenminister und das liberale Gewissen der Labour Party, stritt wacker für den Fortschritt in Europa; Shirley Williams, die beredte Ministerin für Preise und Verbraucherschutz, mehrere Staatssekretäre in und außer Diensten und ein gutes Dutzend Unterhausabgeordnete vertraten den britischen Standpunkt.

Wie häufig zuvor war die deutsche Seite weitaus schwächer vertreten. Vielleicht liegt es daran, daß Bonn so nah und der Ruf der täglichen Pflichten deshalb unüberhörbarer ist. Jedenfalls hatten es Staatsminister Wischniewski, CDU-Generalsekretär Biedenkopf, die Abgeordneten Narles, Kiep, von Weizsäcker, Corterier und andere nicht leicht, gegenüber dem britischen Aufgebot zu bestehen.

Dabei standen die Deutschen bei dieser Tagung vor einer besonderen Aufgabe. Sie mußten als Advokaten für eine gemeinsame Sache auftreten, denn der Bogen gegenseitiger Beeinflussung hatte sich diesmal vollendet. In den Anfangsjahren von Königswinter hatten sich die Briten zum Ziel gesetzt, ihre deutschen Gesprächspartner zum europäischen Engagement zu überreden. Danach beklagten beide Seiten gemeinsam die Widerborstigkeit der Franzosen und suchten jahrelang nach Wegen, die Entwicklung Europas voranzutreiben. Jetzt lag es an den Deutschen, den Briten Mut zu machen für das bevorstehende Referendum über die EG-Mitgliedschaft und sie vor Halbherzigkeit in europäischen Belangen zu warnen.

Der Abschied von einer tausendjährigen Geschichte währt schon lange und er ist schmerzhaft, selbst für die überzeugten Europäer unter den Briten. Nur wenige verrieten den gleichen Enthusiasmus wie Roy Jenkins, der schon den „Pulverdampf der Schlacht um Europa“ wittert und der dem Ringen um die Wählerneigung

voller Zuversicht entgegensieht. Die Mehrheit seiner Landsleute äußerte sich kleinmütiger. Nichts war mehr zu spüren von den europäischen Höhenflügen der letzten Jahre, von den weitgesteckten Plänen für die Wirtschafts- und Währungsunion, für die politische Zusammenarbeit, für die gemeinsame Zukunft. Statt dessen grassierte die Angst vor dem „Irrationalen“, der „Fremdenfeindlichkeit“, dem „Aufbegehren der Schotten und Waliser“. „Die drei Monate vor der Volksbefragung werden fürchterlich“, seufzte ein Labour-Abgeordneter.

Trost ward ihm nicht zuteil, denn in Königswinter werden keine Probleme gelöst, es wird nur versucht, Verständnis für die gegenseitigen Standpunkte zu wecken und Mißverständnissen zu begegnen. Allein das ist schon hilfreich genug, wie sich wieder einmal zeigte. Denn wo, wenn nicht hier, konnten die Briten ehrliche Antworten auf die Fragen erwarten, die sie voller Hoffnung auf Zustimmung stellten: Hat sich das Jahr der Neuverhandlungen für die ganze Gemeinschaft gelohnt? Hat sich die EG nicht auf britisches Drängen zu einem Verein mit sozialem Gewissen entwickelt?

Bei aller Freundschaft: Vor einer Selbstüberschätzung des britischen Beitrags zur EG-Renovierung wurde von deutscher Seite wiederholt gewarnt, auch wenn sie den Wählern jenseits des Kanals das Ja zu Europa erleichtern könnte. Minister Wischniewski war nur einer von mehreren, der einschlägige Illusionen zerstörte: Während der sogenannten Neuverhandlungen sei beispielsweise das modellhafte Abkommen mit den 46 Entwicklungsländern in Afrika, im karibischen und pazifischen Raum nicht eingeleitet, sondern nur vollendet worden.

Doch der Blick zurück, ob voll Genugtuung oder in gebremstem Zorn, konnte nicht von der viel wichtigeren Perspektive ablenken: Was passiert wenn . . . ? Ja oder Nein beim Referendum, das war die Frage. „Ein Nein“, so prophezeite ein britischer Abgeordneter, „würde die Kreditwürdigkeit unseres Landes untergraben, das Pfund gefährden und damit verheerende Folgen für Wirtschaft und Volk haben.“ Aus deutscher Sicht warnte der CDU-Abgeordnete Narjes vor falschen Hoffnungen auf weiteres Entgegenkommen der übrigen Europäer, auf Handelsabkommen oder Mitspracherechte: „Ein Nein würde die klare Trennung zwischen der Gemeinschaft und Großbritannien bedeuten.“

Das waren deutliche Worte, wie sie unter Freunden möglich sind. Sie wiegen doppelt schwer angesichts der inneren Unsicherheit des Westens, von der in den vier Diskussionsgruppen von Königswinter viel die Rede war. Die Ratlosigkeit der westlichen Währungspolitiker, die wirtschaftlichen und sozialen Spannungen im Inneren provozierten mehr sorgenvolle Kommentare als die militärische Bedrohung von draußen. Großbritanniens Austritt aus der Gemeinschaft würde den Sorgenkatalog um einige Positionen verlängern.

So bleibt die Hoffnung auf das Yes der Briten. Aber die britische Mitgliedschaft, vor Jahren noch das Traumziel der Europäer, dann greifbare Aussicht auf Demokratisierung und Fortschritt beflügeln nicht mehr so wie früher. Zwei Jahre des Zusammenlebens in der Gemeinschaft haben ernüchert und viele der früheren Illusionen zerstört. Drüben scheint der Wunsch nach einer beschleunigten Integration der Europäer zu schwinden, hüben wächst die Furcht, daß London die Bremsrolle von Paris übernehmen könnte.

Das Referendum wird Auskunft geben über das, was bei den deutsch-englischen Gesprächen noch Hypothese war. Mit beinahe englischem Humor analysierte der Brüsseler Kommissar Guido Brunner die Alternative:

„Wenn Sie sich eindeutig zum Drinbleiben entscheiden, bedeutet das, daß die Mehrheit der Briten aus Sadisten besteht. Wenn Sie Nein sagen, spricht das für eine Mehrheit der Masochisten.“

Was aber, wenn sich Großbritannien nur halbherzig, mit knapper Zustimmung für die weitere Mitgliedschaft ausspricht? Das wäre dann feine Art von Sadomasochismus und das Schlimmste für Europa. Im nächsten Jahr, in Oxford, wird „Königswinter“ genug Gelegenheit zur Psychoanalyse haben.